

Kroatien – oder wie die osteuropäischen Länder in eine tückische Falle geraten sind und niemand ihnen heraushilft, Teil I

Von Heiner Flassbeck und Friederike Spiecker | 20.12.2013 (editiert am 25.05.2016)

Vergangene Woche besuchte ich auf Einladung der Friedrich-Ebert-Stiftung Zagreb und hatte die Gelegenheit, mit einigen Personen zu diskutieren, die gut Bescheid wussten über das, was in ihrem Land passiert. Die Resignation war allgemein. Alle suchen nach einer Lösung der verfahrenen Lage und können sie nicht finden. Die Regierung wartet ab, obwohl sich die Lage nach vier Jahren Rezession immer noch weiter zu verschlechtern droht, die Arbeitslosigkeit schon sehr hoch ist und viele junge Leute an Abwanderung denken.

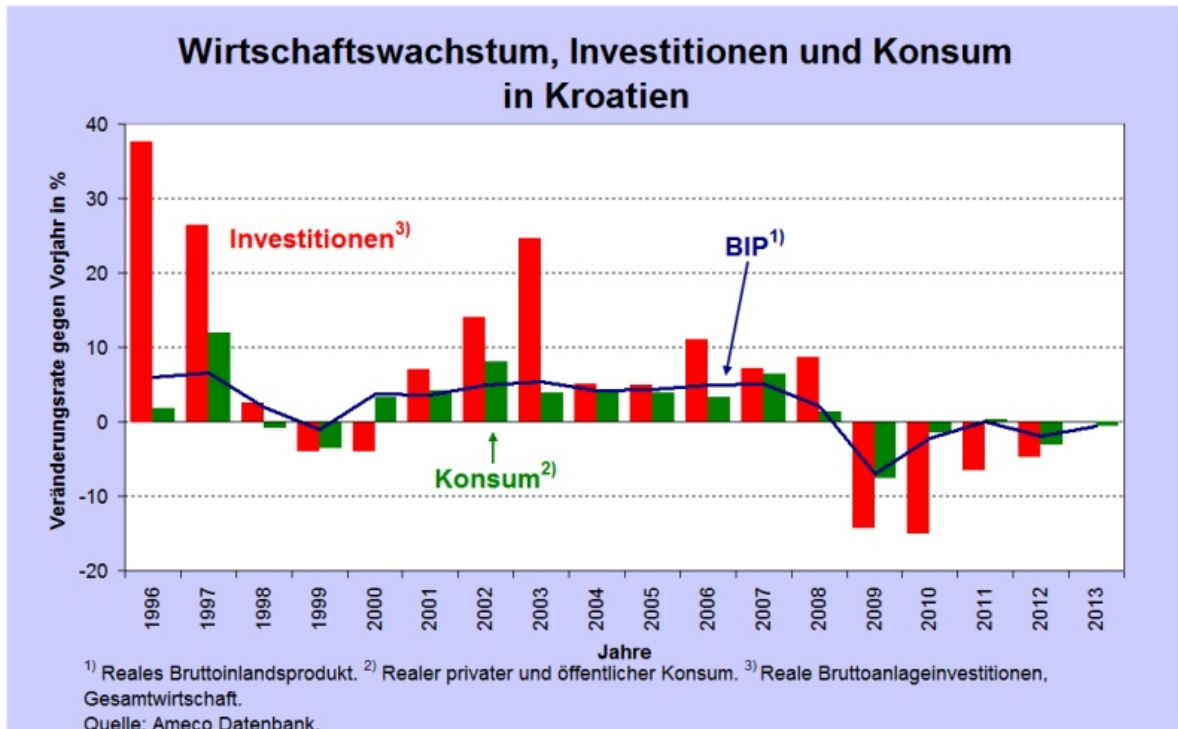
Was in Kroatien passiert, ist in vieler Hinsicht typisch für Länder in Osteuropa, die entweder Mitglied der Europäischen Union sind (Kroatien ist am 1. Juli dieses Jahres beigetreten) und früher oder später auf eine Euro-Mitgliedschaft hoffen oder noch darauf warten, in die Europäische Union aufgenommen zu werden. Nach dem Ende der Planwirtschaft gab es in diesen Ländern eine kurze Phase der Euphorie, in der sich der Lebensstandard rasch verbesserte, was aber zum erheblichen Teil nicht auf eigene Produktion und erhöhte Produktivität zurückzuführen war, sondern auf schnelle Importe und hohe Lohnsteigerungen.

Dieses Arrangement erweist sich heute als fatal, weil es Regierungen und Zentralbanken, die üblicherweise auf feste Wechselkurse zum Euro setzen (wozu es wegen der hohen Affinität der Bevölkerung zum Euroraum auch kaum eine Alternative gibt), in eine Situation manövriert, in der kein wirtschaftspolitisches Instrument mehr zur Verfügung steht. Selbst der Absturz in eine tiefe Rezession kann nicht gebremst werden. Alle Verantwortlichen warten auf ein Wunder, das nach Lage der Dinge von außen kommen muss. Entweder hofft man auf eine Belebung der europäischen Wirtschaft oder auf zunehmende Direktinvestitionen, weil man den eigenen Unternehmen nichts mehr zutraut, sie nicht wettbewerbsfähig sind. Es gäbe Lösungen, aber die bedürften der tätigen Mithilfe der anderen Europäer. Die aber denken nicht nur nicht an Länder wie Kroatien, sondern blockieren diese Lösungen aus ideologischen Gründen.

Wie viele andere Länder in der Transformation startete Kroatien durchaus erfolgversprechend in die

Marktwirtschaft. Es wurde viel investiert (im Durchschnitt von 1995 bis 2008 war ein jährlicher Zuwachs bei den Bruttoanlageinvestitionen von gut 10 Prozent zu verzeichnen), und auch der Konsum lief mit 3 Prozent in diesem Zeitraum ordentlich (vgl. Abbildung 1).

Abbildung 1



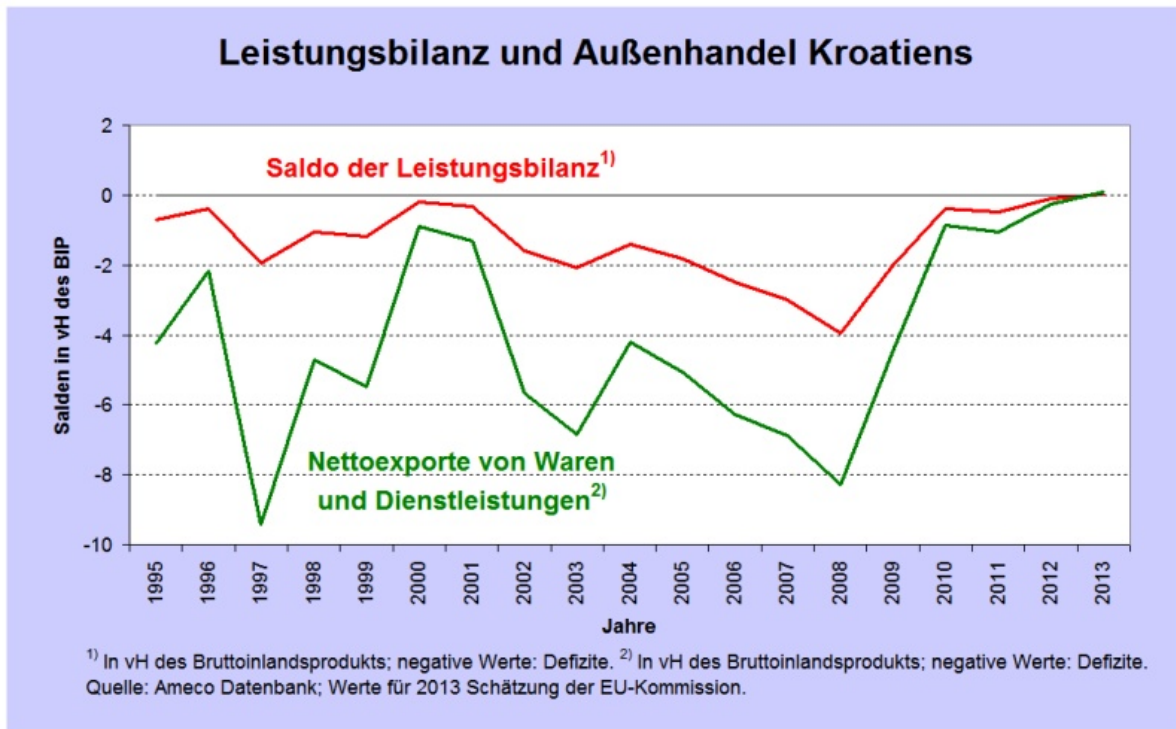
Der große Einbruch kam 2008/2009 mit der globalen Rezession im Gefolge der Finanzkrise. Der Export brach in dramatischer Weise ein (-16%) und mit ihm die Investitionen (-14%).

Die Leistungsbilanz war bereits seit den 1990er Jahren im Defizit (vgl. Abbildung 2), bewegte sich aber in einer einigermaßen "verkräftbaren" Bandbreite von knapp unter Null bis -2% des Bruttoinlandsprodukts. Erst im Laufe der 2000er Jahre bis 2008 vergrößerten sich die Defizite erheblich (rote Linie). Betrachtet man nur die Nettoexporte von Waren und Dienstleistungen (also ohne die Übertragungen aus dem Rest der Welt, insbesondere ohne die Überweisungen von im Ausland arbeitenden Kroaten an ihr Heimatland), dann sieht man, in welchem dramatischem Ausmaß die kroatische Nachfrage nicht der Binnenwirtschaft zugute kam: Ein Land, das im Außenhandel jahrelang zwischen 4 und 8 Prozent seiner Wirtschaftskraft mehr Güter aus dem Ausland bezieht, als dort absetzt, baut eine immense Verschuldung gegenüber dem Ausland auf.

Erst mit der scharfen Rezession seit 2009 sind die Defizite im Außenhandel und in der Leistungsbilanz wieder verschwunden, nicht jedoch die angehäuften Schuldenberge.

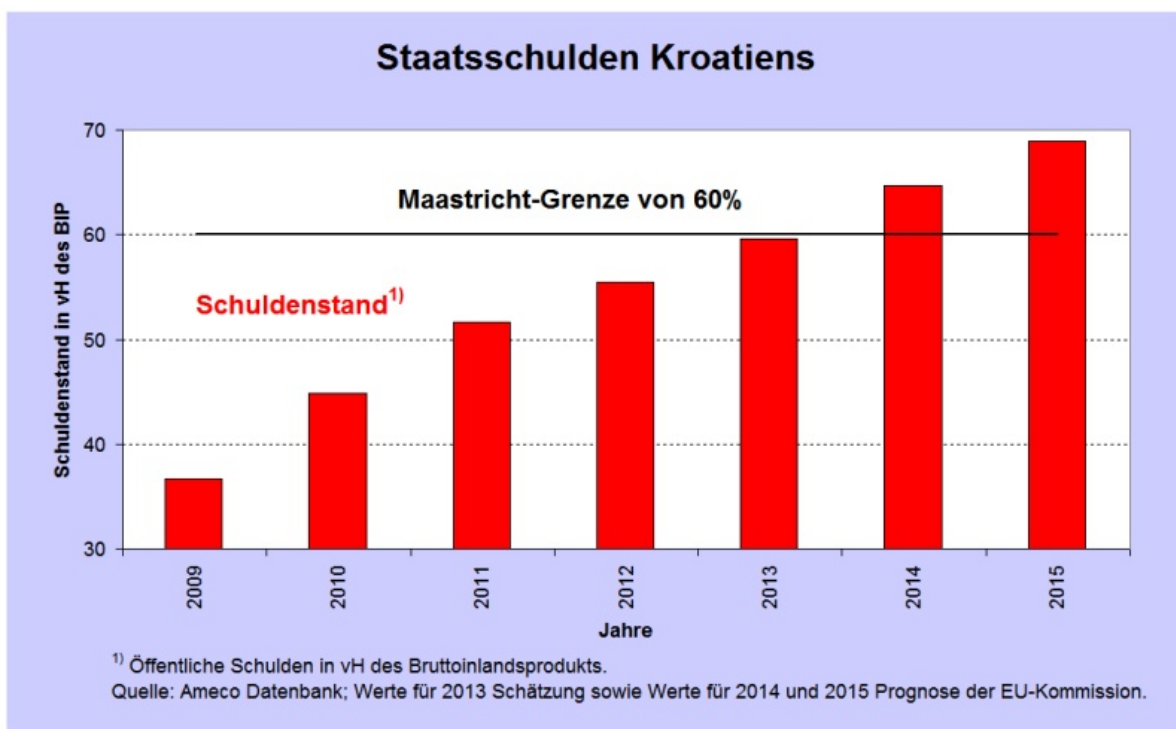
Abbildung

2



Parallel zum konjunkturellen Einbruch nach der Finanzkrise 2008 hatte die öffentliche Hand Kroatiens mit hohen Defiziten zu kämpfen, was die Staatsschuld, die noch Ende der 2000er Jahre bei 35 Prozent gelegen hatte, nahe an die von der Europäischen Union als magisch angesehene Grenze von 60 Prozent brachte (vgl. Abbildung 3).

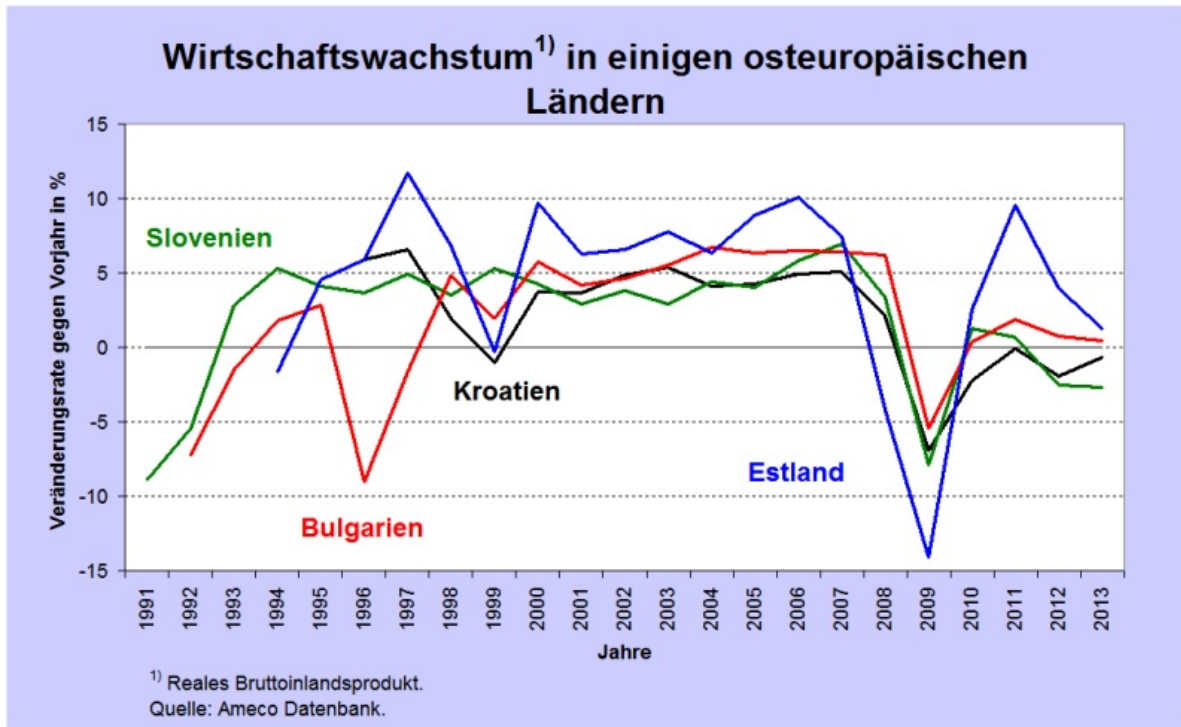
Abbildung 3



Vergleicht man die Wirtschaftsentwicklung in Kroatien mit der in anderen Ländern Osteuropas wie etwa Slowenien oder Bulgarien (vgl. Abbildung 4), sieht man einen sehr ähnlichen Verlauf. Die Boom-

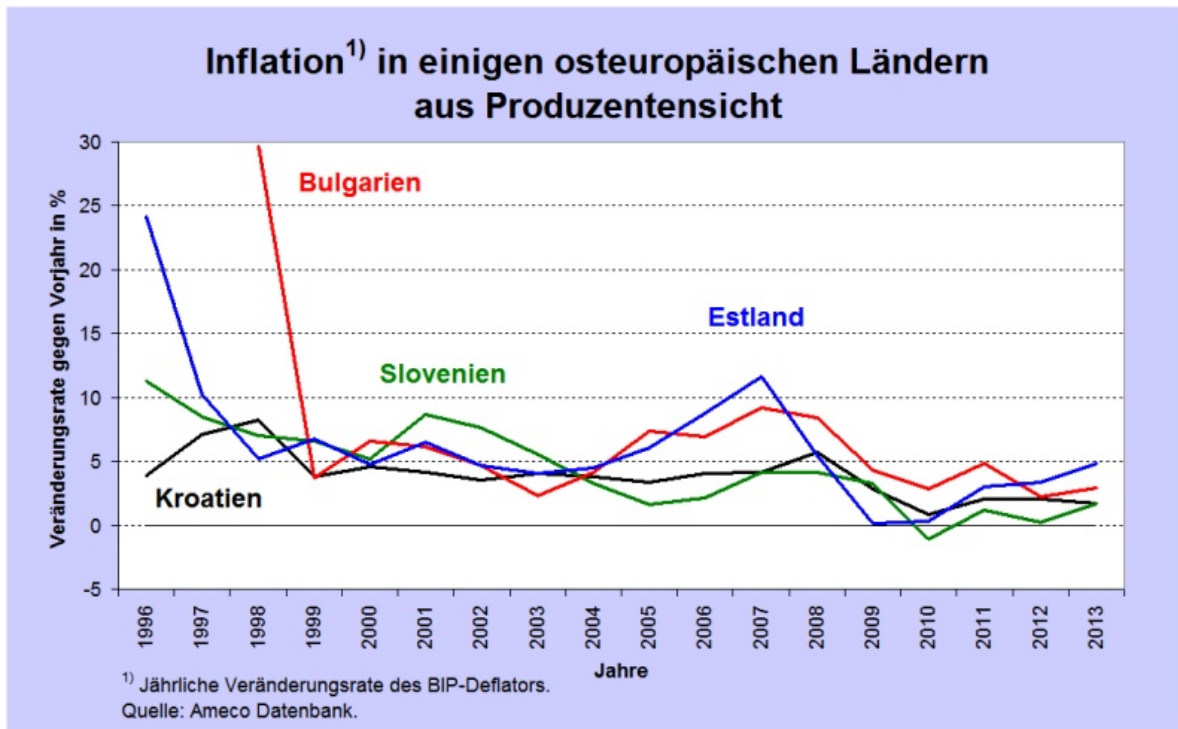
phase, die mit dem Beginn des Jahrhunderts begann, war überall mit dem Beginn der Finanzkrise zu Ende. Nach 2009 wurden in Kroatien keine positiven Zuwachsraten mehr erreicht, und es sieht so aus, als ob es kein baldiges Entkommen aus der einmal erreichten Rezessionsfalle gäbe.

Abbildung 4



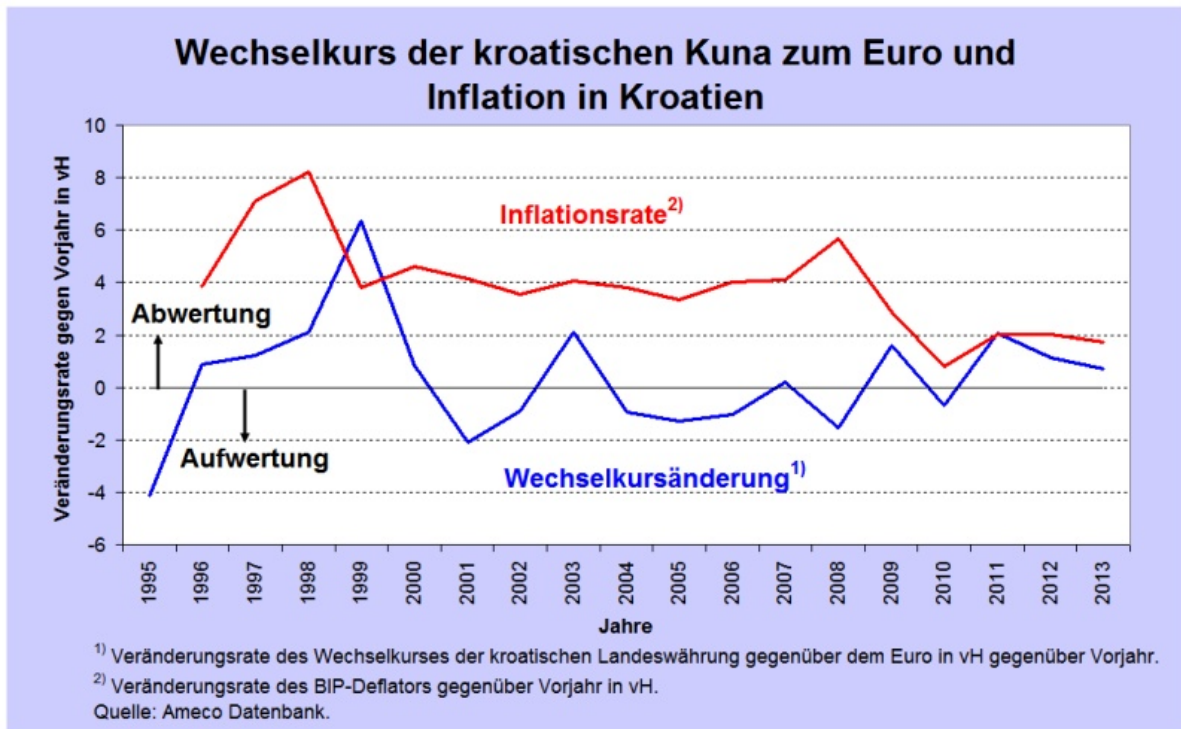
Schaut man auf die Gründe für die schlechte Entwicklung in Kroatien, stellt man zunächst erstaunt fest, dass das Land *weniger* als andere unter hoher Inflation zu Beginn des Transformationsprozesses zu leiden hatte (vgl. Abbildung 5). Die kroatische Inflationsrate lag meist nahe bei fünf Prozent und ist nach der Finanzkrise in die Größenordnung von zwei Prozent jährlichem Zuwachs gefallen.

Abbildung 5



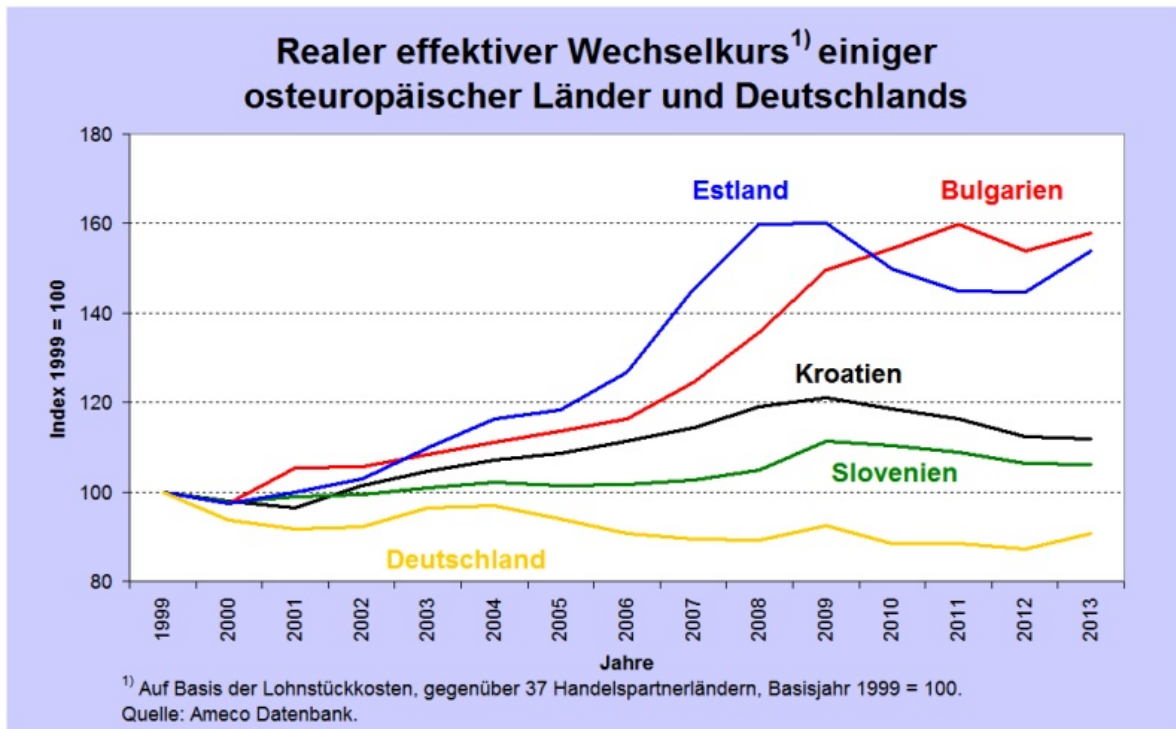
Das sieht vernünftig aus und ist dennoch die Wurzel des heutigen Problems, weil Kroatien bestenfalls der Einäugige unter den Blinden ist. Um sich ein Bild davon zu machen, wie Kroatien im internationalen Wettbewerb und dort vor allem gegenüber der Konkurrenz aus Europa dasteht, muss man die Inflationsentwicklung mit der Wechselkursentwicklung vergleichen. Wie in Abbildung 6 erkennbar, hat der Wechselkurs der kroatischen Währung gegenüber dem Euro die Inflationsdifferenz zwischen Kroatien und dem Euroraum nicht nur nicht zeitnah ausgeglichen, wie das für ein Aufrechterhalten der Wettbewerbsfähigkeit notwendig gewesen wäre, sondern der Wechselkurs verharrte mit relativ geringen Schwankungen seit dem Jahr 2000 auf einem relativ festen Niveau (Schwankungsbreite $\pm 2\%$).

Abbildung 6



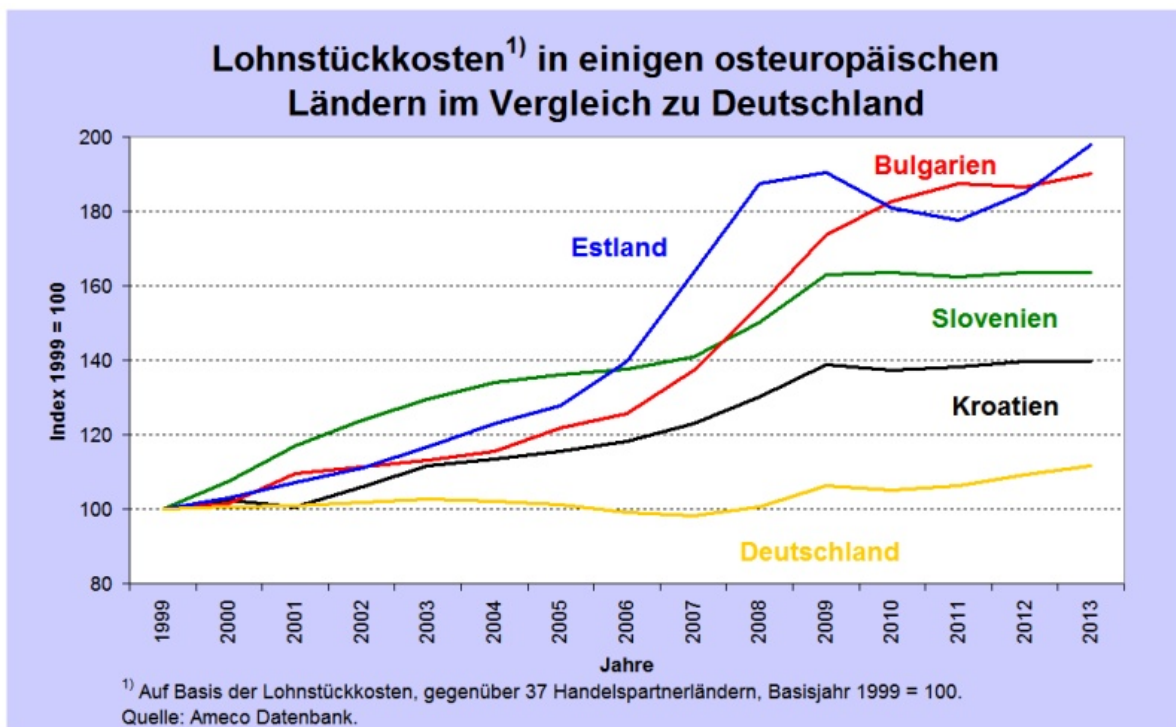
Der Kurs lag schon 1999 bei 7,6 Kuna/Euro und liegt heute immer noch ziemlich genau dort. Das kann nicht funktionieren. Bei einer Inflationsrate von deutlich über zwei Prozent bedeutet das eine massive reale Aufwertung und einen erheblichen Verlust an Wettbewerbsfähigkeit gegenüber den meisten Euromitgliedern, vor allem aber gegenüber Deutschland. Betrachtet man den realen effektiven Wechselkurs Kroatiens (also einen Indikator, der die Inflationsdifferenzen zwischen Kroatien und seinen Handelspartnern in die Wechselkursberechnung einbezieht und die Bedeutung der einzelnen Handelspartnerländer für Kroatien durch die Gewichtung mit Handelsanteilen berücksichtigt), sieht die Entwicklung im Vergleich zu einigen Nachbarländern nicht dramatisch aus (vgl. Abbildung 7), doch das Bild täuscht.

Abbildung 7



Kroatien hat eine lang anhaltende reale Aufwertung zu verzeichnen, die sich von 1999 bis 2013 auf 12 Prozent beläuft. Ein direkter Vergleich der Lohnstückkosten mit der Entwicklung in Deutschland legt das schonungslos offen (vgl. Abbildung 8). Zwar ist es in Estland und in Bulgarien noch dramatisch viel schlimmer, aber das ist weder Trost noch Hilfe.

Abbildung 8



Allein seit 2005 hat Kroatien – ebenso wie Slowenien – gegenüber Deutschland etwa zehn Prozent an Wettbewerbsfähigkeit eingebüßt. Seit 1999 gerechnet sind es 25 (Kroatien) bzw. 47 Prozent (S-

lowenien). Damit hat Kroatien zwar gegenüber einigen osteuropäischen Ländern gewonnen, aber, wie der reale effektive Wechselkurs zeigt, insgesamt doch verloren.

Auch jenseits des direkten negativen Handelseffekts kann sich ein Land von der Offenheit Kroatiens diesen Verlust an Wettbewerbsfähigkeit nicht leisten, weil es die Wirtschaftspolitik vollständig blockiert.

Lesen Sie im zweiten Teil am 6. Januar, auf welche Weise man einem Land wie Kroatien helfen könnte und warum das nicht geschieht.

Über den Autor

Veröffentlicht am: 20.12.2013 | Editiert am: 25.05.2016

Erschienen unter:

<https://makroskop.eu/2013/12/abo-artikel-kroatien-oder-wie-die-osteuropaeischen-laender-in-eine-tueckische-falle-geraten-sind-und-niemand-ihnen-heraushilft-teil-i/>